

SZENE

AFRIKANISCHE FOTOGRAFIE IN BERN Eine Auswahl der Biennale in Bamako öffnet den Blick für einen noch zu entdeckenden Kontinent.

(Un)heilige Riten

Von Johanna Lier

↓ 1 «Tidiane installiert den Ventilator, damit die Familie nicht riecht, dass ich rauche», kommentiert der 1983 geborene Fotograf Mohamed Camara eines seiner Bilder. Der junge Künstler aus Mali teilt seine Zeit zwischen zwei Passionen: Fussball und Fotografie. Er erzählt ironische Geschichten aus dem Alltag junger Leute in Bamako, der Hauptstadt von Mali, spielt mit Licht und Schatten, Räumen und Einrichtungsobjekten. So liegt in einem dunklen Zimmer ein junger Mann in glänzenden Fussballerhosen, das Moskitonetz ist blau, wie die Farbe der Zimmerwände, und glitzert grell, wie der Stoff der Fussballerhosen, und es entsteht eine suggestive Stille, in der die Gegenstände plastisch heraustreten. Wie wenn sie das Leben der Menschen bestimmen wollten; und wie wenn in der Hitze jede Zeit wegdöste.

Im Jahre 1994 wurde die Fotobiennale Rencontre de la Photographie africaine à Bamako gegründet, um den weltberühmten Porträtfotografen Seydou Keita auch in Afrika bekannt zu machen. Darüber hinaus entstand ein in seiner Art einzigartiges Forum für afrikanische Fotografie. Ziel war, das Bild des riesigen Kontinents von Exotismen und ethnografischen Interpretationen zu befreien; oder in den Worten des malischen Fotografen Malik Sidibé: «Wir müssen für kommende Generationen unsere eigenen Reichtümer erkunden.» Die letztjährige Ausgabe der Biennale zeigte unter dem Titel «Rites sacrés, Rites profanes» 3500 Werke von Fotografinnen aus Ländern quer durch den ganzen Kontinent, von Senegal bis La Réunion, von Kairo bis Kapstadt. Die Schweizer Fotografin und Afrikaspezialistin Silvia Luckner hat im Auftrag von Niggi Pop und Nawao Produktion, Zürich, die Biennale in Bamako besucht und stellte eine umfangreiche Auswahl zusammen, die nun zum ersten Mal in Europa zu sehen ist.

Auf schmale, lange Banner gedruckte Ausschnitte von Schenkeln, Beinen, Armen, in farbige Blumenstoffe gehüllt, im Hintergrund Motorräder, Autos, Busse, Zäune, Häuser, die groben Zeichen der Grossstadt, dies sind die erstaunlichen Bildervon Maha Maamoun, 1972 in Kairo geboren. Das moderne Kairo kontrastiert mit der Wärme der von Frauen getragenen Blumenstoffe, und die überdimensionale Grösse dieser eigenwilligen

Porträts zeigt den Willen der jungen Fotografin, die Stadt zu zähmen. Ohne zu zeigen, ob ihre Welten real oder vorge stellt sind, inszeniert die 1974 ebenfalls in Kairo geborene Hala El Koussy ihre Stadt. El Koussys Arbeiten beschäftigen sich bevorzugt mit den Problemen der Kommunikation und der Nahrungsmittelpolitik, ihre in Bamako gezeigten Bilder sind aber traumhafte Farb- und Lichtkompositionen, die Menschen in meditativer Stimmung an meist schrecklichen oder entfremdeten Orten zeigen: Abfallhalden, Wartehallen, Parkplätzen. In dieser Spannung liegt viel Schönheit – mögliche Romantik wird vermieden, indem die Künstlerin Formen und Farben scharfkantig konturiert; es ist wie Träumen, das einem im Denken stecken bleibt.

Eine Ausstellung mit einer so breit gefächerten Auswahl afrikanischer Fotografie ist in Europa eine Sensation und

«Wir müssen für die kommenden Generationen unseren eigenen Reichtum erkunden.»

Malik Sidibé, Fotograf aus Mali

nicht zuletzt ein Verdienst der Biennale in Bamako. Silvia Luckner konzentrierte sich bei der Auswahl auf Nord-, West- und Südafrika – was aber Zufall sei, wie sie betont – und auf eher jüngere und in Europa noch unbekannt KünstlerInnen. Dabei sah sie sich nicht vor die Aufgabe gestellt, weibliche Rosinen aus einem männlichen Kuchen herauspicken zu müssen, da die Frauen zahlreich und mit starken Werken vertreten waren – das ist auch ein Verdienst des Direktors der Biennale, Simon Njami, der in der angegliederten Schule die Fotografinnen intensiv fördert. Die Eigenart afrikanischer Fotografie äussert sich in erster Linie in den Motiven, sagt Luckner, der Alltag, die spirituellen Riten, die Lebensrealitäten unterscheiden sich von denen in Europa, das ist das Wesentlichste. Die technischen Möglichkeiten, die materiellen Mittel fehlten hingegen oft, wobei Nordafrika diesbezüglich viel weiter entwickelt sei.

Eher den heiligen Riten nähern sich Andrew Tshabangu (Jahrgang 1966) aus Südafrika und René Paul Savignan, 1970 auf der Insel La Réunion geboren. In einem gemeinsamen Projekt erkunden sie die spirituellen Gebräuche in den beiden Ländern. Tshabangu thematisiert in seinen fotografischen Essays die Globalisierung der Religionen, etwa das Wandern religiöser Praktiken, die früher von Europa aus Afrika eroberten und nun von Afrika aus in den Norden kommen. Und Savignan stellt in ruhigen Schwarzweissbildern die Versunkenheit der Menschen, die Verschworenheit der religiösen Gemeinschaft in den Vordergrund, ihre sakralen wie auch ihre profanen Tätigkeiten. Die Bilder Fatimah Tuggars, 1967 in Nigeria geboren, sprengen hingegen jeden Rahmen. Sie montiert Versatzstücke regionaler und globaler Symbole zu bösen Fotomontagen voller Respektlosigkeit und mit einer wilden Lust an der Ironie. So sitzt eine farbenprächtig gekleidete nigerianische Familie auf dem Sofa unter dem goldgerahmten Bild einer weissen Familie, wobei die Weissen hämisch grinsen, die Schwarzen äusserst ernst schauen. Und es ist nicht ganz klar: Wer macht sich hier über wen lustig?

Weiter sind dabei: Jamal Benabdellam (Marokko), Salomé Priska (Guadeloupe), Zwelethu Mthethwa (Südafrika), Emeka Udemba und Uche Edochie (Nigeria), Pélagie Gbaguidi (Benin), Myriam Mihindou (Gabun), von der das Ausstellungsplakat stammt, Susan Hefuna und Youssef Nabil (Ägypten), Jack Ben-Thi (La Réunion) und Sophie Elbaz aus Algerien, die in den achtziger Jahren das Netz für die Agentur Reuters in Afrika aufgebaut hat.

Ein Teil der Biennale fand in den Strassen Bamakos statt. Fotografinnen aus ganz Afrika stellten Fussballbilder des Afrika-Cups aus. Die Menschen liefen zusammen, studierten die Bilder und diskutierten leidenschaftlich. Nie im Leben würden sie in eine Galerie oder ein Museum gehen. Wir sollten nun auch Bilder von der CH-Nati in den Strassen unserer Städte aufhängen. Solange sie noch dabei ist!

«Rites sacrés – Rites profanes», zeitgenössische Fotografie aus Afrika in: **BERN** Koenhausforum, Mi, 16. Juni, 18 h. Vernissage. Di, 14–22 h; Mi–So, 14–19 h. Ausst. bis 1. Aug. Diskussion mit Simon Njami, René Paul Savignan, Silvia Luckner, Fr, 18. Juni, 20 h, Infos: www.nawao.org

AUSSTELLUNG

Balthasar Burkhard

↓ 3 Der 1944 in Bern geborene Balthasar Burkhard ist vor allem mit seinen grossformatigen Stadt- und Landschaftsfotografien bekannt geworden. Aufnahmen aus der Luft, die das Strassengewirr und die Dimension von Mexiko-Stadt zeigen, Fotos aus Chicago, Los Angeles und Tokyo stehen solchen aus der unberührt scheinenden Natur gegenüber. Die Ausstellung im Kunstmuseum Bern zeigt aber auch eine ganze Reihe von Kleinformaten. Diese zeigen in ihrer präzisen Bildgestaltung, dass es nicht zwingend das Grossformat braucht, um auf das Allgemeine zu verweisen. Es sind aber auch einige Fotoleinwände zu sehen, die Balthasar Burkhard in den sechziger Jahren zusammen mit dem Künstler Markus Raetz geschaffen hat. Sie zeigen Fotografien von Interieurs im Massstab 1:1, die eine optische Erweiterung des Raumes schaffen und vielleicht die Vorläufer der grossformatigen Bilder waren. *ibo*

Balthasar Burkhard «Omnia» in: **BERN** Kunstmuseum, Do, 10. Juni, 18.30 h. Einführung: Alexander Tschöpät und Matthias Frehner. Di, 10–21 h; Mi–So, 10–17 h. Ausst. bis 24. Okt. So, 20. Juni, 13 h und So, 27. Juni, 11 h, Filme von und über Balthasar Burkhard. Infos: www.kunstmuseumbern.ch

Christian Marclay

Der in New York lebende Schweizer Künstler Christian Marclay wird im Kunstmuseum Thun mit einer umfassenden Retrospektive geehrt. Gegen 60 Exponate seit 1980 sind in der Ausstellung versammelt und zeichnen einen Weg nach, der immer stark von Musik in den verschiedensten Erscheinungsformen geprägt war. Die «Recycled Records» entstanden zwischen 1980 und 1985. Marclay zerschnitt Vinylplatten und setzte sie collageartig zu neuen visuell-akustischen Unikaten zusammen, die aber immer noch spielbar waren. Als DJ verwendete er sie teilweise in seinen Liveperformances, die sich oft im Umfeld der New Yorker Downtownszene um John Zorn und Arto Lindsay abspielten. Mit Hilfe von Schallplattencovers schuf er die Werkgruppe «Imaginary Records». Verschiedene Covers werden dabei zu einem Gesamtbild montiert und lassen so auf der visuellen Ebene einen wilden Stillmix entstehen. Das Gesamtwerk der Beatles hat Marclay 1989 auf Tonband aufgenommen und das Bandmaterial zu einem Kissenüberzug gehäkelt. Unter seinen aktuelleren Arbeiten finden sich vermehrt Skulpturen in Gestalt von frei imaginierten Instrumenten. So schwebt zum Beispiel ein komplettes Schlagzeug vier Meter über

dem Boden, oder «Virtuoso» von 2000 entpuppt sich als ein siebeneinhalb Meter langes Akkordeon. «Video Quartet» zeigt die Ausschnitte aus alten Hollywoodfilmen, in denen SchauspielerInnen Geräusche erzeugen oder ein Instrument spielen. Die parallel auf vier Bildschirmen projizierten Bilder verschmelzen zu einer Bild-Ton-Collage, die Erinnerungen an frühe Werke von John Cage weckt und auch auf die aktuelle Montagetechnik im HipHop verweist. Zur Ausstellung, die schon in Los Angeles, Seattle und New York zu sehen war, erscheint ein umfangreicher Katalog. *ibo*

Christian Marclay in: **THUN** Kunstmuseum, Sa, 12. Juni, 18 h, Vernissage. Einführung: Russell Ferguson und Madeleine Schuppli. Di–So, 10–17 h; Mi, 10–21 h. Ausst. bis 5. Sept. Infos: www.kunstmuseumthun.ch

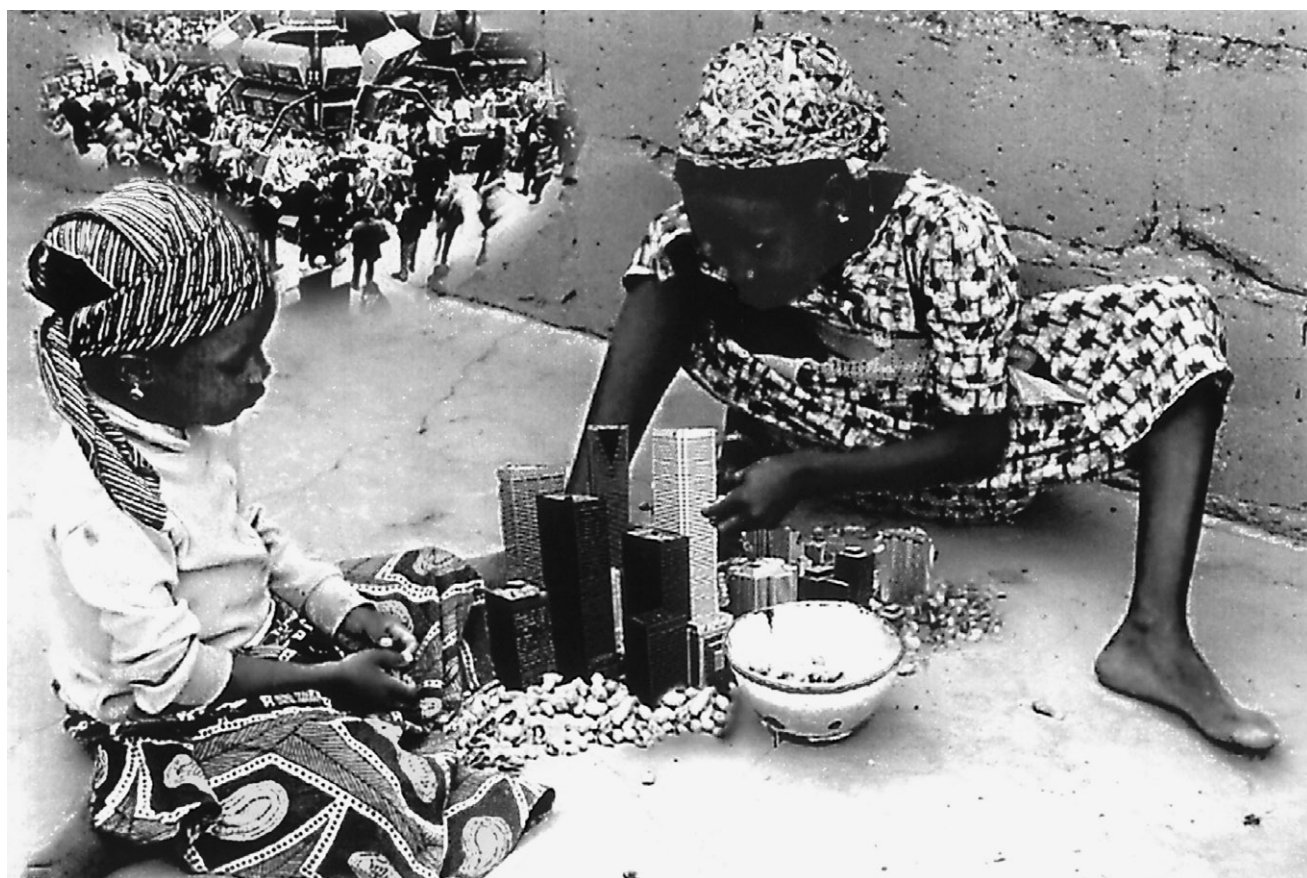
Olafur Eliasson

Es ist das Licht, das im Norden die Menschen rettet. Der 1967 in Kopenhagen geborene Künstler Olafur Eliasson – mit isländischen Wurzeln – spielt viel mit Licht und dem Medium, das direkt mit Hell und Dunkel arbeitet, der Fotografie. Manchmal lässt Eliasson weit gestreutes Licht in Farbkaskaden durch die Räume taumeln, oder er zeichnet mit partiellen Lichteinfall Muster und Formen auf spartanisch weisse Flächen, und manchmal installiert er explosive Lichtquellen – einer Sonne gleich – und taucht so die unmittelbare Umgebung in tiefste Finsternis. Das Kunsthaus Zug verfolgt seit einiger Zeit prozessorientierte Sammlungsprojekte, das heisst, die Künstler produzieren die Sammlung des Museums vor Ort. Olafur Eliasson ist einer dieser Künstler, und im Jahre 2003 realisierte er die Künstlerzeitung für das Museum, die er in einem zweiten Schritt zu einer Wandinstallation im Museumscafé umwandelte. In der aktuellen Ausstellung zeigt Eliasson neue Lichträume, die Fotoserie «cartographic series», drei Installationen und den Modellraum: Studienobjekte, Materialproben für Architekturkonstruktionen, Skulpturen und Objekte. Der Lichtmagier gibt den Blick frei in die Werkstatt seines materiellen Universums. *jal*

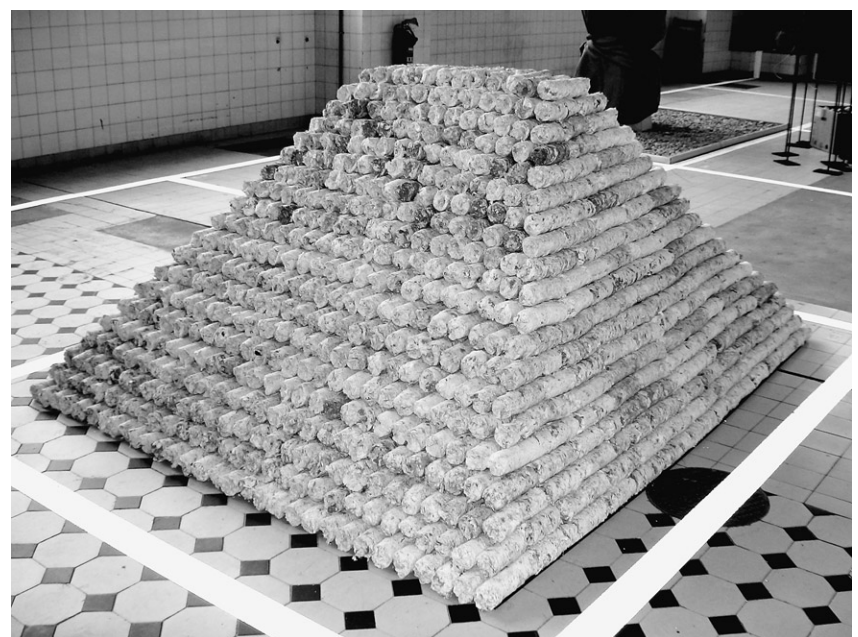
Olafur Eliasson «The Body as Brain» in: **ZUG** Kunsthaus, Sa, 12. Juni, 17.15 h, Vernissage. Einführung: Matthias Haldermann. Di–Fr, 12–18 h; Sa/So, 10–17 h. Infos: www.museenzug.ch

Bundesratsbunker

Im Sandsteinmassiv des Bantiger bei Bern sollte während des Zweiten Weltkriegs der Bundesrat eingebunkert ausserharren. Dazu ist es nie gekommen. Für die Landesregierung wurde später das Gotthardmassiv als schützendes Versteck auserwählt – doch auch diese Fes-



1 (Un)heilige Riten Sibling Rivalry – einrächtige Rivalität heisst das 1995 entstandene Bild von Fatimah Tuggar aus Nigeria. Was tut die Technologie mit unserem Leben? Was für Einflüsse haben die Medien auf unser Leben? Die nigerianische Montagevirtuosin rückt den Machtverhältnissen mit stupenden Bildern auf den Pelz.



2 Turbine Giswil Franz Birvé (Ow), Feld Nr. 19. Auch abgelegte, dicht gepresste Papierschichten haben ihre Geschichte.